Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 49 (1970)
Heft: 3

Artikel: Schule in Ungarn
Autor: Jurt, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-338231

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Entwicklung im benachbarten Italien erschüttert. Dabei geht es nicht nur um theoretische Differenzen, sondern um praktische Erfahrungen. Schliesslich haben die Pariser Vorgänge 1968 das eigentliche Wesen der KPF vor der ganzen Öffentlichkeit schlagartig enthüllt.

Die beiden Krisen greifen ineinander. Die beiden Oppositionen sind voneinander nicht scharf geschieden, sondern ineinander verschlungen. Beide fordern Redefreiheit und gründliche Diskussion. Die linksextreme und linksunabhängige Strömung geht dabei von konkreten französischen Erfahrungen aus und rebelliert gegen die KPF-Bürokratie. Die Reformkommunisten inspirieren sich von der tschecholslowakischen Erfahrung und betrachten Dubceks Programm als beispielgebend für einen eventuellen «französischen Sozialismus». Beiden Tendenzen widersetzt sich der führende KPF-Apparat mit den alten, bekannten Methoden.

Dr. Josef Jurt

Schule in Ungarn [1]

In Budapest angekommen, werden wir von einer Dozentin des ungarischen Zentralinstituts für Pädagogik empfangen. Das Institut spielt im nationalen Schulwesen eine bedeutende Rolle; hier wird wissenschaftliche, pädagogische Forschung betrieben, die Weiterbildung der Lehrer betreut, die Dokumente für Unterrichtsministerium ausgearbeitet. Unsere Referentin macht einen sicheren Eindruck, sie ist in ihrem Fach beschlagen, scheint auch westliche Fachliteratur zu kennen, ist aber dennoch unbedingt systemtreu. Die Präsenz der Frau an der Hochschule bedeutet keineswegs etwas aussergewöhnliches. Während in Ungarn 1920 jede fünfte Frau ungebildet war, machen die Mädchen heute 94 % der Absolventen der Lehrerseminare aus, 82 % der Pädagogischen Hochschulen, 64 % der Fakultäten der Medizin und 62 % der Rechtsfakultäten. 23 % aller Hochschuldiplome gehen an Frauen.

Die ungarische Schule vor dem Krieg

Unsere Professorin schildert zuerst die Ausgangslage der ungarischen Schule: Vor 1945 stand das Schulwesen nicht auf dem Weltniveau. Die Grundschule war in kleinere Schulen aufgesplittert, in staatliche, katholische, lutheranische, evangelische Lehranstalten. Dass dieses System das Elternrecht der freien Schulwahl gewährleistete, wird von der heutigen kollektivistischen Leitung nicht als Wert, sondern als ein Nachteil betrachtet. Aber man wird wohl zugeben müssen, dass die ungarische

[1] vgl. «Profil» 1/70, S. 48 ff.

Vorkriegsschule beachtliche fachliche Mängel aufwies. Oft musste ein einziger Lehrer an allen 8 Klassen unterrichten, 50 % der Klassenbestände waren zusammengezogen, an der Oberstufe gab es keinen Fachunterricht, Kindergärten waren nicht zahlreich. Ein Teil der Schüler absolvierte nur die ersten vier Klassen an der Grundschule und die restlichen 4 Jahre an einer Bürgerschule; andere wechselten nach 4 Schuljahren an das achtklassige Gymnasium; die ärmeren Schüler folgten dem Unterricht nur während 4 Jahren, um dann als unqualifizierte Arbeiter ihr Leben zu fristen. Nur 60 % der Kinder wiesen eine achtjährige Grundschulung auf. Der Prozentsatz der Mittelschüler aus Arbeiter- und Bauernkreisen war gering (10–20%), an der Universität machten sie knapp 10 % aus.

Umstrukturierung

Das neue Schulsystem will die gleichen Bedingungen für alle Kinder schaffen. Die Allgemeine Schule vom 6. bis 14. Altersjahr ist obligatorisch; 98 % werden von ihr erfasst. Die Einschulung der Zigeunerkinder bietet gewisse Probleme; man errichtet für sie gegenwärtig Spezialschulen. Nach der achtklassigen Grundschule kann man für zwei Jahre einer Fortbildungsschule folgen; doch ein immer kleinerer Prozentsatz schlägt diesen Weg ein. Beliebter ist die Lehrlingsschule. Man versucht diesen Schultyp der Mittelschule anzunähern und neben dem Fachwissen eine breitere Allgemeinbildung zu vermitteln; der Übergang zum Gymnasium ist heute schon möglich. Das Gymnasium bereitet in vier Klassen auf die Matura vor. Die Fachmittelschule schliesst ebenfalls mit der Reifeprüfung ab, dient aber vor allem der Ausbildung qualifizierter Facharbeiter; der Übertritt an die Hochschule ist nach einer Aufnahmeprüfung möglich. Die Techniken bilden Techniker mittleren Grades aus. Die Gymnasien sind bis jetzt noch in der Überzahl, man strebt aber eine Vermehrung der Fachmittelschulen an. Die Bauern- und Arbeiterkinder machen jetzt schon 60 % der Fachmittelschüler aus. Vor dem Ersten Weltkrieg war jeder 90. eines Jahrganges Hochschulstudent, heute ist es jeder 50. Neben der offiziellen Universität können Hochschuldiplome auch von Erwerbstätigen in Abend- oder Fernkursen erworben werden. Während vor dem Krieg nur 16 Universitäten offen standen, zählt man heute bereits 92 Hochschulinstitutionen mit 93 000 Studenten (1937 : 11 000 Studenten). 36–40 % der Universitätsabsolventen stammen aus dem Arbeiter- und dem Bauernmilieu. Suchte man nach dem Krieg die Bildung vor allem zu demokratisieren, besteht heute schon die Gefahr eines Überangebots von Hochschulabsolventen und eines Mangels an Facharbeitern.

Erziehung zum Sozialismus

Das ungarische Schulwesen steht auch vor grossen Problemen. Die Geburtenzahl war bis vor kurzem sehr gering. Kein Wunder, wenn man weiss, dass 80 % der Frauen im Erwerbsleben stehen, dass die Wohnungsverhältnisse prekär sind. Jetzt versucht man den Frauen durch die «Mutterhilfe» entgegenzukommen. Die erwerbstätige Frau kann 3 Jahre nach der Geburt des Kindes zu Hause bleiben und bekommt eine Zulage von 600 Forint pro Monat (Fr. 100.–).

Das Niveau der Kleinen bei Eintritt in den Kindergarten ist sehr verschieden, je nachdem, ob das Kind von der Mutter oder von der Grossmutter betreut wurde. Der Kindergarten sucht nicht nur die Kinder mit Spiel und Gesang zu beschäftigen, man will sie aktiv auf das erste Schuljahr vorbereiten.

Der Lehrplan ist generell für alle Schulen gleich, er ist in einem Buch zusammengefasst und hat Gesetzeskraft. Der Lehrer ist also in der Stoffwahl keineswegs frei. Selbst die Stundenzahl pro Thema ist festgelegt. Die Schule will nicht nur Wissen vermitteln, sondern erziehen. Die Erziehung zum sozialistischen Menschen ist im kollektivistischen Staat von zentraler Bedeutung. «Es geht darum,» sagt unsere Referentin, «den Menschen nach den Bedürfnissen der Gesellschaft zu formen.» Dass dieses Erziehungsideal einem westlichen freiheitlich-individuellen Menschenbild völlig entgegensteht, ist offensichtlich. Das sozialistische Erziehungsideal, den psychologischen Bedingungen jeder Altersstufe angepasst, ist in einem Erziehungsbuch festgehalten, das für jeden Lehrer verbindlich ist. Der gesamte Unterricht wird im Sinne der marxistischen Ideologie erteilt. Ein praktizierender Christ erhält kaum eine Stelle als Lehrer. An der Hochschule sind während drei Jahren drei Wochenstunden Marxismus-Leninismus obligatorisch; man muss in diesem Fach mit einem Staatsexamen abschliessen. In diesen Vorlesungen würden sehr kritische Fragen gestellt, erklärt unsere Pädagogikprofessorin. Eine Studentin sagt uns aber in einem Gespräch, es sei gefährlich, über die Ideologie-Vorlesung zu diskutieren. Dieser totalen Erfassung des Menschen durch das System dient auch die ausserschulische Tätigkeit. «Die Schule soll die Familie immer mehr beeinflussen,» führt die Referentin aus, «die Schule soll alle Einflüsse auf das Kind kontrollieren und so zum Zentrum der Erziehung werden.» Unnötig zu betonen, dass eine solche Verschulung des Kindes die Rechte der Familie auf Minimum reduziert und eine individuelle weltanschauliche Entwicklung verunmöglicht. Diese Gesellschaft ist eindimensional, keine Alternative steht offen. 90 % der Grundschulkinder sind Mitglieder der kommunistischen Pionierorganisation. An den Nachmittagen begegnen uns die Gruppen der jungen Pioniere mit ihren roten Halsbinden noch und noch in den Strassen von Budapest.

Die Lehrer, die im Dienste des Staates stehen, müssen sich mit einem

bescheidenen Gehalt begnügen. Ein Primarschullehrer beginnt mit 1100 Forint pro Monat (das entspricht dem Preis einer Kleidung). Der Mittelschullehrer fängt mit 1300 Forint an und erreicht im Maximum 2000 Forint; der Lohn eines Schulleiters beträgt 3000 Forint, der eines Facharbeiters 1800 Forint. «Wir können uns im jetzigen Zustand eine Erhöhung der Lehrergehälter keineswegs leisten,» erklärt lakonisch die Referentin.

Schulalltag

Beim Besuch des Vorösmarty-Mihaly-Gymnasiums erleben wir den ungarischen Schulbetrieb im Alltag. Die Gymnasiasten, die Mädchen sind in der Mehrzahl, machen einen frischen, ungezwungenen Eindruck. In der DDR seien sie disziplinierter, meint eine Lehrerin. Wir wohnen einer Deutschstunde bei. Die Studenten, die dieses Fach als erste Fremdsprache gewählt haben, werden in 6 Wochenstunden unterrichtet. Sie mögen lieber Deutsch als Russisch, das schon in der Primarschule Pflichtfach ist, sagt uns ein Schüler, vor allem weil viele Eltern die deutsche Sprache noch gut beherrschen. In der Deutschstunde ist von Weimar die Rede. Das Schulbuch spricht aber vor allem vom ehemaligen faschistischen Konzentrationslager Buchenwald in der Nähe der Goethe-Stadt. So ist die moderne Zeitgeschichte im Sprachunterricht integriert. Nach der Schilderung des Lagers ist im Schulbuch zu lesen: «Alle sind nachdenklich geworden, ich bin sicher, dass Hunderte von diesen Jungen und Mädchen, die ‚von Politik nichts wissen wollten', zu aktiven Kämpfern gegen Faschismus, den Krieg, für Demokratie und Frieden werden.» Das Buch spricht vor allem von ostdeutschen Stätten der Kultur. Die Informationen über Westdeutschland sind weniger polemisch als in den entsprechenden Büchern der DDR. So kann man über die Bundesrepublik lesen: «Sie ist ein föderativer Staat. Dieser Aufbau der Republik hat seine Wurzeln in der Geschichte . . . auch noch in der Weimarer Verfassung werden die Gliedstaaten als ‚Länder' bezeichnet, die zum Teil von einer eigenen Regierung verwaltet wurden . . . Auf deutschem Territorium wurden 1949 zwei Staaten gegründet: die ‚Bundesrepublik Deutschland' und die ‚Deutsche Demokratische Republik'. In der Bundesrepublik herrscht kapitalistisches System, die Deutsche Demokratische Republik baut den Sozialismus.»

In einer nächsten Stunde orientiert uns ein Geographieprofessor über den Aufbau des Stoffes in seinem Fach. Der Lehrplan kennt eine einfache Zweiteilung in sozialistische und kapitalistische Länder. Die Schweiz und Österreich sind in einem Kapitel als Alpenländer zusammengefasst. Salzburg wird im selben Atemzug wie Lausanne erwähnt. Dieser kurze Einblick in die ungarische Schule zeigt uns, dass man sich dort mit ähnlichen strukturellen Problemen auseinandersetzen muss wie im Westen, dass die Ausbildung der Arbeiter- und Bauernkinder

weit mehr gefördert wird, dass die weltanschauliche Ausrichtung der sozialistischen Schule den Tendenzen unseres Schulwesens diametral entgegensteht.

Literatur

Annie Kriegel, Editions du Seuil, 315 Seiten

Im gegenwärtigen Augenblick, da die französische Kommunistische Partei ihre Reihen – auf dem 19. Parteitag Anfang Februar – wieder einmal geschlossen hat, alles auf der grossen Tagung programmmässig ablief und der Häretiker Roger Garaudy seiner Ämter enthoben wurde, ist es gut, dieses Buch von Annie Kriegel nachzulesen. Es gibt mancherlei Chroniken über die kommunistische Bewegung in Frankreich, ja sogar dicke Wälzer mit Dokumenten, in denen nachgewiesen wird, wie die KPF zwischen 1939 und 1942, je nach der Ausrichtung der sowjetischen Politik, zuerst mit den Nazi-Besatzern in Frankreich Kontakte suchte und dann, als die Sewjetunion von Hitler attackiert wurde, den Widerstand organisierte.

Doch die blossen Fakten zeitgeschichtlicher Chronik erklären wenig über Wesen und Werden einer kommunistischen Partei, die im kapitalistischen Westen Europas und im Bereich einer demokratischen Staatsordnung (in Frankreich nicht ohne Schönheitsfehler) die bedeutendste Organisation des Landes und eine politische Partei mit immerhin 20 Prozent der Wählerstimmen darstellt. Wie ist diese Organisation entstanden, wie hat sie sich entwickelt, wie ist ihre soziologische und vor allem ihre hierarchische Struktur? Auf diese Fragen gibt die Autorin dieses bemerkenswerten Buches sehr umfassende Auskünfte auf Grund einer umfangreichen Quellenforschung, aber auch eigenen Erlebens und Kenntnis massgebender Persönlichkeiten, von 1920 bis in unsere Tage. Methodisch und mit bemerkenswertem psychologischem Verständnis wird die 1924 von Moskau angeordnete «Bolschewisierung» der Partei beschrieben, ihre Umschaltung von dem alten sozialdemokratischen Schema der gebietsmässigen Mitglieder- zur leninistischen Kaderpartei, die auf Zellen im Betrieb gründet und in deren organisatorischen Stufenleitern alles von oben nach unten sorgsam vorbereitet und ausgerichtet wird. Erst diese Schilderung gibt den Schlüssel zu den Vorkommnissen auf dem Kongress in Nanterre, wo der Leiter des Marxistischen Schulungs- und Forschungszentrums, Roger Garaudy, verurteilt und abgehalftert wurde, bevor er seinen Standpunkt vertreten konnte, eine Rede, die zudem einhellig auf das eisige Schweigen eines